

grofsen oder schlechtweg Gulden, geprägt. Sie standen an Wert den geringhaltigen rheinischen Goldgulden gleich.

In dieser Münzsorte prägten auch die Grafen Schlick in Böhmen die reichen Erträgnisse ihrer Silberbergwerke in Johannisthal aus, die wegen ihres guten Gehaltes weite Verbreitung fanden und Johannistaler oder kurzweg Taler genannt wurden.



Franken.

Von Max Alfred Vogel¹⁾.

Da bin ich nun den ganzen Tag gegangen
Um meines Blick von heher Felsenwand.
Zu diesen Hügeln mußt ich noch gelangen . . .
Doch wieder engt mich ferner Hügel Rand!
Wie sie so braun im Abendgolde prangen,
Stich weich hinabzusehen zu des Mains Strand,
Da gibt sich endlich doch mein Herz gefangen
Und liebt und segnet dich, du Frankenland!



Gesangbücher und Gesangbuchdichter in Württembergisch-Franken.

Von

Pfarrer Dr. **Emelin**, Grohgartach.

Eine Übersicht über die Gesangbücher und die Gesangbuchdichter in Württembergisch-Franken zu geben liegt mir schon deshalb nahe, weil ich seit über einem Jahrzehnt mit einer Arbeit über die Gesangbuch-Entwicklung in Neu-Württemberg überhaupt (d. h. im Umfang des jetzigen Königreichs) beschäftigt bin, die, aus allerlei Studien anlässlich meiner Geschichte von Schwäbisch-Hall und der Vorbereitung unseres neuen evangelischen Gesangbuches hervorgegangen, schon bisher mehr Opfer an Zeit und Kraft erfordert hat als mit einer sonstigen Spezialarbeit verbunden sind. Nicht am wenigsten schon durch die Aufgabe zunächst überhaupt die hieder gehörigen alten Gesangbücher in den verschiedensten und entlegensten Fundgruben unseres deutschen Vaterlandes — das Gesangbuch von Isny, der südlichsten Stadt unseres Landes, entdeckte ich z. B. in der Stadtbibliothek von Hamburg — auffindig zu machen, wofür denn freilich auch die Auffindung eines dieser lange gesuchten Schätze allemal einen Triumph für sich bildete. Und

¹⁾ Mit gütiger Erlaubnis des Verlags aus Vogel: Neue Gedichte. Siehe Bücherbesprechungen.

daß es an solchen im Laufe der Jahre nicht gebrach, mag die Tatsache illustrieren, daß ich heute denken darf, daß sämtliche im Laufe der Jahrhunderte in Neu-Württemberg gebrauchten Gesangbücher, soweit sie nicht nur nebensächlichen Wert besaßen (als wesentlich unveränderte oder nur wenig veränderte Aussagen anderer) in meine Hände gelangt sind (61 Stück).

Von diesen 61 entfallen 33, also die größere Hälfte, auf den fränkischen Landesteil, der so mit genau ebensoviel Territorien, je neun, als die schwäbische Hälfte, beteiligt ist. Nur in wesentlich anderer Verteilung. Denn während die schwäbische Hälfte aus lauter Reichsstädten neben nur einem fürstlichen Territorium, der (später gefürsteten) Grafschaft Ottingen, besteht, verteilt sich die fränkische Neunzahl in gleichen Portionen auf fürstliche und ritterschaftliche wie reichsstädtische Gebiete. Zu ersterer gehören neben dem hohenlohischen Hauptland, nach dem man auch das ganze württembergische Franken zu benennen pflegt, die Grafschaft Limpurg und die Marktgrafschaft Brandenburg-Ansbach. Zur zweiten Reihe die Herrschaften Keipperg, Berchingen und Crailsheim; endlich zur dritten die Reichsstädte Heilbronn, Hall und Rothenburg. Wie man sieht, je das drittgenannte Gebiet nur zum kleineren Teil nach Württemberg, zum größeren nach Bayern fallend, was auch bei diesem Aufsatz zu berücksichtigen sein wird.

Entsprechend dem wird der für uns gegebene Gang der von Westen nach Osten sein, indem wir also hier die geographische Reihenfolge einhalten, zum Unterschied von einem anderen ähnlichen Aufsatz, den ich letztes Jahr in *Epittas Zeitschrift für Gottesdienst und christliche Kunst* veröffentlicht habe und der gemäß dem Titel „Gesangbuch-Entwicklung“ im Großen und Ganzen die chronologische Ordnung einhält. Hier für uns empfiehlt sich die geographische schon deshalb, weil gemäß dem Titel doch nicht nur die Gesangbücher und deren Verfasser, sondern auch vor allem die Dichter zu ihrem Rechte kommen sollen, freilich nur immer in der Weise einer flüchtigen Skizze, doch so, daß der Zweck, zugleich eine Übersicht über das Gebiet des fränkischen Württemberg zu geben, erreicht wird.

Unnötig wohl hervorzuheben, daß eine solche Übersicht gewissermaßen die geistlichen Grenzmarken aufweisen wird, die da in alter Zeit bestanden, indem das Gesangbuch früher ebenso zur Markierung der geistlich-irchlichen Autonomie diente, wie auf weltlich-juristischem der Salgen. Nur daß für diese Autonomie die Gesangbücher soviel ehrenvollere Denkmäler bildeten, als sie zugleich die Zeugnisse des geistigen Lebens bedeuten, das in all diesen Gebieten herrschte und zwar eben auch in den Zeiten, die man sonst gemeinlich als die toten anzusehen pflegt, weil sie in der gewöhnlichen Literatur, der profanen, nur einen so bescheidenen Raum ausfüllen. Zeigt doch erst der Blick auf das Gesangbuch, daß auch in dieser Zeit, rund ein Viertelsjahrtausend von der Reformation ab, das geistliche Leben nicht stillstand, sondern eben in der Form des Liedes seine schönsten und wohlthuendsten Blüten entfaltet hat. So bilden unsere Gesangbücher in doppeltem Sinne Ehrendenkmale der betreffenden Territorien und damit des heute vielfach übersehenen und hinter anderen Gegenden zurückgesetzten württembergischen Franken.

Den Anfang macht ein — als einziges unter unseren Gebieten — auf der Westseite des Neckars gelegenes Gebiet, die ehemals zur Ritterschaft des Kraichgau gehörige Grafschaft Reipperg, die neben dem Stammort Reipperg und dem Hauptort, dem noch jetzt als Residenz dienenden Städtchen Schwaigern, die Orte Klingenberg und das jetzt badische Adelsbosen begriff, neben dem nur mit Ganerben-Anteil in Betracht kommenden Bönnigheim und Erligheim. Dieser Herrschaft gehört an ein in der hymnologischen Literatur sonst Heilbronn, wegen des Druckorts, zugerechnetes Gesangbuch von 1719, betitelt „Herz-erweckender und erquickender Seegen-reicher Ausfluß des Geistes“. Dieses Buch ist unter dem damaligen Freiherrn Eberhard Friedrich von Reipperg, dem Vater des ersten (zur katholischen Kirche übergetretenen) Grafen Wilhelm Reinhard und seiner Gemahlin, einer geb. Freiin Oreek von Kochendorf, denen die Widmung gilt, von dem damaligen Oberpfarrer Böhm in Schwaigern verfaßt worden. Es ist die umfanglichste Nummer unserer ganzen fränkischen Sammlung, da es nicht weniger als 825 Lieder auf 1120 Seiten zeigt, das Doppelte des sonstigen Durchschnittes.

Das Hauptmaterial für diese große Liederzahl lieferte der damals in den größeren Gebieten noch vielfach befehdete, aber an den kleinen Fürstenthöfen wie an denen der Grafen und Herren um so mehr begünstigte Pietismus. Demgemäß machen sich als Hauptquellen geltend einmal das schon anderthalb Jahrzehnte früher herausgekommene Gesangbuch des Hauptvertreters des früheren Pietismus in der württembergischen Oberkirchenbehörde, nämlich des 1704 verstorbenen Hofpredigers Uedinger „Andächtige Herzensklag“. Sodann das fast gleichzeitig damit in seiner ersten Hälfte, in seiner zweiten erst ein Jahrzehnt darauf (1714) herausgekommene bekannte Sammelwerk des Halleischen Pietisten Freylinghausen. Nur das, was Uedinger selbst nicht wagte, auch die Vertreter des ursprünglich aggressiv gegen die Kirche vorgehenden Pietismus, die darüber vielfach von Amt und Brot kamen, in unserem Reipperger Buch zu Wort kommen, so als einer der edelsten unter ihnen Sigmund Christian Smelin, mit dem von schwerstem Ernst getragenen Lied „Ach treib aus meiner Seel“. Doch dürfte auch Böhm selbst ein oder das andere von den ca. 50 ihrer Herkunft nach nicht weiter bekannten Nummern dieses Buches zuschreiben sein, das durch den grundpietistischen Charakter, mit dem es alle folgenden Gesangbücher übertrifft, in unserer Sammlung ausgezeichnet ist. Eine eigene Illustration dazu bildet freilich die Tatsache, daß eben dieser Verfasser, Böhm, kaum ein Jahrzehnt darauf, 1728, von seinem Schwaigerner Pösten als Oberpfarrer und Inspektor der Reipperger Kirchen auf eine wenig ehrenvolle Weise, wegen sittlicher Verfehlungen scheidend mußte, ohne daß wir über sein späteres Geschick weiteres in Erfahrung zu bringen vermocht hätten.

Einen ganz anderen, nämlich einen ausgesprochenen nichtpietistischen Charakter trägt das Gesangbuch der benachbarten Reichsstadt Heilbronn, der westlichen Grenzstation des alten Herzogtums Ostfranken in seiner Totalität, die sich zusammensetzt aus viererlei Ausgaben. Deren beide erste, Heilbronn I und II, gehören als sonstige unica heute zu den wertvollsten Schätzen der fürstlich

hohenlohischen Bibliothek in Langenburg. Das zweite von 1699, ist von dem früheren Dekan dort, jetzigen Professor in Marburg, Rudolf Günther, jahrelang umsonst gesucht und erst bei einer neuerdings vorgenommenen Ordnung der Langenburger Bibliothek wieder zum Vorschein gekommen. Dieser Findling unscheinbarster Gestalt, der mit einem beigegebundenen Gebetbüchlein die Figur S bildet, war mit nur 3,5 cm Dicke, 4,8 cm Breite und 10,7 cm Länge, offenbar mehr für die Westen- als die Rocktasche bestimmt. So bedeuten auch die nur 143 Nummern dieses Büchleins nicht eine Vermehrung, sondern eine Reduktion des ersten als „Gottliebender Christen dankwilliges Freudenopfer“ 1673 herausgegebenen Heilbronner Gesangbuchs, das mit 225 Liedern 600 Seiten füllte und sich als eine nicht üble Zusammenfassung des älteren Liederguts bis zu den Sängern des dreißigjährigen Krieges darstellt, indem von J. Rist hier ein ganzes Duzend, von Paul Gerhardt aber erst 4 Lieder Aufnahme gefunden haben.

Über auch von diesen 4 haben 2 in dem Opus von 1699, betitelt „Des güldnen Brustschilds lieblicher Ton und Klang“ ihren Platz zu räumen gehabt, schon dies ein Beweis für den eigenen Geschmack und Kopf von dessen Verfasser. Als solcher entpuppt sich aus den den Ratsprotokollen niemand anders als der durch seinen wütenden Verfolgungseifer gegen den pietistischen Sporergefallen Hansjörg Rosenbach als ein zwar gelehrter, aber sonst nicht allzu sympathisch anmutender orthodoxer Heißsporn Joh. Philipp Storr, der, obgleich er nur die dritte Stelle bekleidete, das geistige Haupt der Heilbronner Geistlichkeit war und nach 26jähriger mit Bekämpfung des Pietismus wie des Katholizismus ausgefüllter Wirksamkeit 1720 hier am Schlag auf der Kanzel verstarb. Es ist eine besondere Nemesis der Geschichte, daß sein Sohn Joh. Christian Storr, der Verfasser des Liedes „Es ist etwas, des Heilands sein“, eine der ausgesprochenst pietistischen Nummern für das spätere Gesangbuch, zwar nicht von Heilbronn, so doch vom Herzogtum Württemberg, geliefert hat. Dieser berühmtere Träger des Namens Storr hat allerdings Heilbronn nur der Geburt nach angehört, während er nach des Vaters Tod durch verwandtschaftliche Empfehlung in die württembergischen Klosterschulen aufgenommen, später in diesem, seinem Adoptiv-Vaterland, als Schüler Bengels zu Namen und Verdienst gekommen ist.

Von früheren Heilbronner Sängern würde nur Sigismund Weingärtner, der um 1609 das Lied „Auf meinen lieben Gott“ gedichtet haben soll „als Prediger in oder um Heilbronn“, in Betracht kommen, falls es gelänge, aus ehemals ritterschaftlichen Orten einen Pfarrer dieses Namens nachzuweisen. Bis dahin muß, da die Heilbronner Verzeichnisse keinen Pfarrer Weingärtner aufweisen, ebenso wenig wie das durch Kinder ja bequem kontrollierbare Alt-Württemberg, eine Verwechslung mit dem Heilsbronn zwischen Unsbach und Nürnberg vermutet werden.

Nach dem orthodox-ältertümlichen Charakter von Heilbronn I und II zeigt dann das dritte Heilbronner Gesangbuch, das 1744 als „Lobströmender Heilbronnen“ (der Überschrift nach als 4. Auflage, nur daß uns von einer 3. nichts bekannt ist) herausgegeben ist und zum Verfasser den von Waldbach im Württem-

bergischen hierher berufenen Mag. Friedrich Ludwig Hochstetter hatte, einen relativ noch am meisten pietistischen Charakter, wie es denn auch von dem württembergischen Hauptprodukt des Pietismus, der „Sammlung reiner und kräftiger Lieder“ von 1741, seine Anregung empfangen habe dürfte. Doch scheint dies auf der Stuttgarter Landes-Bibliothek zu findende Heilbronn III, das 445 Lieder zählte, sich nicht allzu tief eingebürgert zu haben im Unterschied zu demjenigen Produkt, das als das alte Heilbronner Gesangbuch gelten darf und allem nach es hier zur größten Popularität gebracht hat. Es ist das Gesangbuch des Rationalismus, der hier zuerst unter allen württembergischen Territorien im Jahr 1774 seinen Einzug gehalten hat, mit der „Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder“, die der Heilbronner Gymnasial-Rektor und frühere Pfarrer in Böckingen Joh. Rudolf Schlegel, ein gebürtiger Heilbronner Bäckerssohn, veranstaltete. Allerdings kommt der Rationalismus hier in maßvoller Weise zum Ausdruck, indem ca. 40% der 709 Nummern noch von dem älteren Material beibehalten bzw. neben den etwaigen entsprechenden „Verbesserungen“ des Rationalismus in der alten Form beigelegt sind.

Wie westlich von der Herrschaft Neipperg, so war östlich das alte Heilbronn von einer zweiten Herrschaft flankiert, die, zur Ritterschaft des Odenwalds gehörig, geographisch den Übergang zu Hohenlohe bildete, der Herrschaft Berlichingen. Diese Familie teilt sich von dem eisernen Gög bzw. dessen 1498 verstorbenen Vater Kilian, dem letzten gemeinschaftlichen Stammvater, in zwei Linien: die jüngere, von Gög abstammend, seit 1859 in dem Grafenstand erhobene von Berlichingen-Kosbach, nach dem bei Schöntal gelegenen Weiler dieses Stammes so genannt, und in die ältere, von Gögens Bruder Hans abstammende Freiherrliche, die in dem Flecken Jagsthausen abwärts von dem Stammort Berlichingen seit über einem halben Jahrtausend ihre Residenz, und zwar zur Zeit noch in zwei Schlössern, besitzt.

Erstere, der früher auch die beiden jetzt badischen Ortschaften Merchingen und Neunkirchen bei dem Städtchen Ballenberg angehörten, hat im Jahr 1775 durch einen Patronatspfarrer an letzterem Ort, der später nach Löwenstein als Stadtpfarrer kam und hier 1822 verstarb, Namens Klett, sich ein eigenes, doch auch für die andere Linie berechnetes Gesangbuch schaffen lassen. „Berlichingisches Gesangbuch“ betitelt, stellt es mit seinen 624 alten und neuen Liedern eine interessante Mischung von dem bisherigen auf dem alten Schleusinger Gesangbuch sich aufbauenden Lieder-Material, einschließlich des späteren Pietismus, zumal Wolkersdorfs, mit den Produkten des Fabelträgers der neueren Zeit, Sellerts, dar. Von letzterem enthielt es ca. 30 Nummern während den sonstigen Erzeugnissen des Rationalismus noch der Einlaß verwehrt ist. Um so gründlicher hat dies nachgeholt das zweite Berlichinger Gesangbuch, dasjenige der älteren Linie von Jagsthausen, das, 1803 als „neues Freiherrlich von Berlichingisches Gesangbuch“ erschien. Es ist wohl von dem damaligen Pastor loci Gottlob Friedrich Baumann abgefaßt worden, aber die entscheidende Anregung hat es von dem 1816 zum Grafen erhobenen Freiherrn Josef Friedrich Anton, dem

Schöpfer des Verlichinger Archivs, erfahren. Doch kann dies, entsprechend dem Datum 1803, nur kurz im Gebrauch gewesen sein. Mit seinen 531 Liedern läßt es vor allem auch die späteren Erzeugnisse der Aufklärung reichlich zu Wort kommen und ist so mit deren auf jeder Seite bezeugendem Schlagwort „Tugend“ selbst am besten charakterisiert.

(Fortsetzung folgt.)



Im Taubertal.

Von Max Alfred Vogel¹⁾

Wie aus dem Grunde sich die Nebel heben,
Schlüpf ich durchs feuchte Gras, darfuß und lacht.
Schon gleißt die Sonne all ihr warmes Leben
Ins blaue Thal, da gleißt und spricht die Pracht!
In jedem Halm seh ich Diamanten schweben.
Dort funkelt ein Rubin, hier ein Smaragd.
Um meinen Fuß die Wessenschleier weben,
Pflöglich, im Busch versteckt, der Kadutz lacht.



Was Unteraltertheim von den Napoleonischen Kriegszügen erlebte und erlitt.

Von

Friedrich Hauck, Pfarrer, Unteraltertheim.

Auf der Verbindungslinie zwischen Main und Rhein gelegen hat, das Dorf Unteraltertheim, etwa in der Mitte zwischen Würzburg und Wertheim, besonders stark unter den Truppendurchzügen der napoleonischen Zeit zu leiden gehabt.

Ein damaliger Unteraltertheimer, namens Andreas Landeck (geboren 1753), Bauer und Senior des hiesigen Feldgerichts, als des Dorf Müllers Sohn ein begüterter Mann, hat in jenen Jahren mit Treue ein Tagebuch geführt. Wind und Wetter, den Fortschritt der Feldarbeit, Ereignisse im Familienleben wollte er sich zu besserer Erinnerung aufschreiben, aber immer mehr mußte er seinem Buch anvertrauen von langen und schweren Einquartierungen, immer neuen Kriegsschätzungen, immer neuen Führen und Lieferungen. Er erlebte noch den Friedensschluß. Aber die erlittene Unruhezeit seit 1790 erschien ihm wie ein 25jähriger Krieg, den der Kaiser gegen „Apollon“ zu bestehen hatte. So nannte er nach dem Wort der Offenbarung Sanct Johannis (9, 11) Napoleon und schilderte ihn damit als den geweissagten Kriegskönig der Endzeit. Landeck starb 1818

¹⁾ Mit gütiger Erlaubnis des Verlags aus Vogel: Neue Gedichte. Siehe Bücherbesprechungen.